

Ludger Lütkehaus

Leben und Schreiben im »großen Stil«*Nietzsche und die Folgen*

Stilfragen, von Fragen der Ästhetik und der Etikette bis zu einer Philosophie der Lebenskunst reichend, finden seit einiger Zeit wieder verstärkte Beachtung. Es geht – auch – um Formales, zugleich um sehr viel mehr. Während die hedonistische Massenkultur von heute ironischerweise das antiautoritäre Erbe von 1968 angetreten hat, soll und will sich der altneue Stil- und Lebenskünstler keinesfalls gehen lassen. Mit Nietzsche macht er die Probe aufs Exempel.

Gleich zwei Bücher angesehener Autoren, im selben Verlag erschienen, aber mit unterschiedlichen Resultaten, stellen den »Stil« in den Mittelpunkt ihrer philosophischen und literarischen Analysen – und den Autor, der Stilfragen den höchsten Nachdruck gegeben hat: Friedrich Nietzsche. Beide beziehen sich auf das, was Nietzsche als den »großen Stil« propagiert hat. In *Menschliches, Allzumenschliches* heißt es: »Der große Stil entsteht, wenn das Schöne den Sieg über das Ungeheure davonträgt.«

Der emeritierte Stuttgarter Germanist Heinz Schlaffer, zuletzt Verfasser einer furiosen *Kurzen Geschichte der deutschen Literatur*, geht von einer Passage des Vorworts Nietzsches zu seiner polemischen Schrift *Der Fall Wagner* aus, die zeigt, welch ein virtuoser, raffinierter, zugleich lebendiger Stilist Nietzsche ist. Nicht genug zu rühmen aber auch die Genauigkeit, die unpräzise Eleganz und der lakonische Witz seines Interpreten. Er ist selber ein großer Stilist. Es ist nicht nur ein Erkenntnisgewinn, sondern eine Freude, dieses Buch zu lesen. Ein »close reading«, eine dem Text genau folgende

Lektüre wie diese, hat man schon seit längerer Zeit nicht mehr erlebt.

Ausgehend von der präzisen Beobachtung stilistischer Details der Prosa Nietzsches, etwa seiner Interpunktionszeichen, ganzer »Interpunktionsgewitter«, analysiert Schlaffer die Ästhetik, Rhetorik, Psy-

chologie und die philosophischen Implikationen von Nietzsches Stil. Er zeigt, wie Nietzsche seine Sprache dem Rhythmus und dem Klang der Musik, seine Prosa der Poesie annähert; wie er die Gesetze der Schrift in die Suggestion einer unmittelbar gesprochenen Sprache auflöst und sie so zum Organ seiner lebensphilosophischen Intentionen macht: das an seiner Erkrankung am philosophischen (Schopenhauer), musikalischen (Wagner) und religiösen Todestrieb (das Christentum und der Eurobuddhismus) dahinsiehende Leben genesen zu lassen und in seiner Widersprüchlichkeit von Lust und Schmerz dionysisch zu bejahen. Nietzsches Stil ist das Paradox eines »entfesselten Wortes«, das gerade so den »großen Stil«, den »Sieg« des »Schönen« über das »Ungeheure« in der Literatur wie im Leben schaffen will.

»Nietzsche wollte Bücher schreiben, als schriebe er keine.« Seine Prosa, so Schlaffers treffender Begriff, ist »Überprosa«: »Stil« heißt bei Nietzsche der Wunsch, mit Hilfe der Schrift über die Grenzen der Schrift hinauszugelangen.«

Hier freilich setzen bei Schlaffer, so geduldig er zunächst gelesen und analysiert hat, die Einwände ein. Und sie werden in dem Maße immer stärker, in dem Schlaffer die Entfesselung und präntendierte Größe von Nietzsches Sprach- und Lebensstil mit seiner Unheilsgeschichte im 20. Jahrhundert verbindet, mit seinem antidemokratischen elitistischen Affekt, seinem Amoralismus »jenseits von Gut und Böse«, schließlich mit seiner Korruption durch die »Duces« als die Personifikationen des Willens zum Befehlen und zur Macht, die den Mächtigen »Führer Nietzsche« in ihrem entfesselten Stil unfreiwillig parodieren. Den »Sieg des Schönen« wird man ihnen nicht nachsagen wollen. Doch schon bei Nietzsche wird das Sprechen zum sentenziösen, diktatorischen Spruch. Seine deutlichere

Definition des »großen Stils« lautet: »Er verschmäh't es, zu gefallen, er vergisst es zu überreden. Er befiehlt. Er will.« Das Wort drängt zur Tat. Unter diesen Umständen hat es etwas Befreiendes, wenn Schlaffer Nietzsches »großem Stil« am Ende seines Buches den Anti-Stil der »Neuen Sachlichkeit« entgegenstellt.

Dieser massiven Nietzsche-Kritik, die den Rahmen einer Stilanalyse zu einer Ideologieggeschichte Nietzsches im 20. Jahrhundert erweitert, kann man indessen nur noch teilweise folgen. Es ist inzwischen schon fast ein Gemeinplatz der Nietzsche-Interpretation geworden, trotzdem weiterhin richtig: Nietzsche – diese »weitläufigste Seele der Philosophie« – lässt sich nicht auf eine Phase, eine These, eine Lesart, einen Stil reduzieren. Schlaffer jedoch macht sich eine Nietzsche-kritische Lesart zu eigen, die in der Tat den *Zarathustra*, teilweise auch den frühen Nietzsche trifft, nicht aber den großen Aufklärer, dessen Meisterwerk die *Fröhliche Wissenschaft* ist. Schlaffer legt Nietzsche mit seinem Urteil wieder in ein Prokrustesbett.

Ganz anders Karl-Heinz Bohrer. Er stellt in seiner weit ausgreifenden Aufsatzsammlung aus den Jahren 1994 bis 2006 den Großstilisten Nietzsche und seinen antidemokratisch-elitistischen Affekt in erstaunlicher Wahlverwandschaft dar. Obwohl Bohrer natürlich die Fatalitäten der Rezeptionsgeschichte Nietzsches und die prekäre Nähe des Faschismus zum »großen Stil« wahrnimmt, vernachlässigt er, so wie Schlaffer die Lichtseite, nun die Nachtseite der Nietzsche-Wissenschaft. Für ihn ist Nietzsche der Kronzeuge gegen die Formlosigkeit, den mangelnden Ästhetizismus, den fehlenden Stil einer »naturalistischen« Pseudo-Moderne, die zumal in Deutschland im Kult des Ausdrucks und des angeblich »Authentischen« ihre Schwundform findet. Alles, was sich stillos »gehen lässt«, ist ihm ein Greuel. Dagegen polemisiert Bohrer in

seinem Buch zwar oft erhellend – besonders dort, wo er trotz seiner Allergie gegen den Geist der Kritik die Verwandtschaft von Aufklärung, Skepsis und Ironie feiert –, insgesamt aber mit jener Obsession, die gegen die eigenen Intentionen den »großen Stil« nicht ohne Wiederholungszwang förmlich predigt: als die Form, die im Widerspruch zum Populärhedonismus der Massengesellschaft Alltag und Leben unter allen Umständen transzendieren soll.

Das Buch beeindruckt durch Gelehrsamkeit, Kenntnisreichtum, Scharfsinn und Schärfe der Argumentation. Doch es ist selber, was es Nietzsche einseitig nachsagt –: weitgehend ironiefrei. Da überrascht es nicht, dass am Ende auch die Ästhetik wieder in eine angestrenzte nor-

mativethische Ethik umschlägt. »Entspannter«, um Nietzsches Parodie auf die unerlöst wirkenden Christen zu paraphrasieren, »könnte das aussehen.«

Heinz Schlaffer: Das entfesselte Wort. Nietzsches Stil und seine Folgen. Carl Hanser Verlag, München 2007, 224 S., € 19,90, SFr 35,50.

Karl-Heinz Bohrer: Großer Stil. Form und Formlosigkeit in der Moderne. Edition Akzente. Carl Hanser Verlag, München 2007, 280 S., € 21,50, SFr 38,00.



Ludger Lütkehaus (*1943) ist Hochschullehrer für Neuere Germanistik an der Universität Freiburg i.Br.

Rudolf Walther

André Gorz

Eine Erinnerung

Das vermutlich ehrlichste und anrührendste Buch der Saison stammt vom 84-jährigen Philosophen und Publizisten André Gorz. Der nur gut 80 Seiten umfassende Text entzieht sich gängigen Kategorien. Es ist kein Sachbuch und keine Belletristik, sondern beides in einem und das Ganze in Briefform. Adressatin des Briefes, den Gorz erst auf den Rat des Verlegers veröffentlichte, ist seine 82-jährige Frau Dorine.

Und so beginnt die Liebeserklärung des greisen Mannes: »Bald wirst Du jetzt zweiundachtzig sein. Du bist um sechs Zentimeter kleiner geworden. Die wiegt nur noch fünfundvierzig Kilo, und immer noch bist Du schön, graziös und begehrenswert. Seit achtundfünfzig Jahren leben wir nun zusammen, und ich liebe Dich mehr denn je.« Gorz, der lange Zeit

journalistisch gearbeitet hat, war schon immer ein glänzender Stilist, auch in seinen späteren Büchern, in denen es um komplexe gesellschaftskritische, ökonomische, ökologische und soziale Probleme ging. Aber in diesem kleinen Werk übertrifft er sich selbst. Dem Verlag ist zu gratulieren, dass er für die makellose, den Ton genau treffende Übersetzung die Altmeisterin Eva Moldenhauer gewonnen hat.

André Gorz wurde als Gerhard Horst 1923 in Wien geboren und musste – Sohn eines jüdischen Vaters und einer katholischen Mutter – das großbürgerliche Elternhaus 1939 verlassen. Die Kriegszeit verbrachte er als staatenloser Flüchtling in Lausanne in der Westschweiz. Eigentlich sollte er Chemie studieren, aber seine ganze Leidenschaft galt dem Lesen und